

# Ein oberösterreichischer Salinenort.

Ein Beitrag zur Kunde von Land und Leuten.

Von Professor Fr. Simony.

## I.

Wenn wir von dem vielbesuchten Badeorte Tschl aus den Weg nach Hallstatt einschlagen, wird unser Auge, nachdem es schon mehrmals durch malerische Punkte des bald sich verengenden, bald sich erweiternden Traunthales angezogen worden war, durch den Anblick des reizenden Beckens von Goisern gefesselt. Aus dem reichbelebten Grunde, dessen Mitte das stattliche Dorf einnimmt, stufen sich, hier als Terrassen, dort als hügelartige Erhebungen und Vorsprünge, die von den üppigsten Wiesen, bunten Baum- und Waldgruppen, von Feldern, Obstgärten und Gehöften bedeckten Gelände allmählich zu den vielgestaltigen Alpenhöhen auf, welche das Thal zu beiden Seiten begrenzen.

Noch schwelgen wir in den freundlichen Eindrücken dieser Landschaft, als sich mit einemmal die Scene gänzlich ändert. Der farbenreiche Culturboden, welcher uns eben noch umgab, ist verschwunden, und ein düsterer See, zwischen steil und mächtig aufsteigende Bergmassen sich zwängend, erfüllt nun den Thalgrund.

Ueber die mehrere hundert Fuß lange Brücke bei Steeg, wo die krystallhelle Traun dem durch eine breite Klause gestauten See entflürzt, gelangen wir zu dem Haltplatze der Schiffe, die zur Thalfahrt nach Gmunden bestimmt sind. Dort nimmt uns ein Dampfschiff in Duodezformat auf. Bald hat die wenig zahlreiche Fahrgesellschaft, vorwiegend aus Badegästen und Touristen bestehend, nach Thunlichkeit Platz genommen, und der Capitän, zugleich Steuermann, gelegentlich wohl auch Gepäckträger des Schiffes, commandirt sein „Fertig“ in den von einem zweiten Factotum beherrschten Maschinenraum hinab. Munter, wie die Beine eines frischen Jungen, arbeiten die Schaufeln in den klaren Wogen, durch welche wir noch eine Strecke lang den sandigen Grund schimmern sehen, während zur Linken ein unterseeischer Wald von dicht verschlungenem Laichkraut weithin die Untiefe kennzeichnet. Aber noch hat das Fahrzeug kaum 300 Klafter zurückgelegt, als der helle Farbenton der vom Kiele

durchschnittenen Fluth rasch in ein intensives Schwarzgrün übergeht und der kurz vorher noch sichtbare Boden in der jäh zunehmenden Tiefe verschwindet. \*)

Während der „Hallstatt“ mit einem flotten „Seelentränker“ tapfer um die Wette fährt, bietet sich uns genügende Muße, über die ganze Umgebung des See's Umschau zu halten. Zunächst werfen wir noch einen Blick zurück nach Norden, wo der See in den breiten, flachen Thalboden verläuft. Dort erhebt sich aus dem letzteren die niedrige Felseninsel des Arikogels. Wie ein boshafter Kobold, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, erzsuchende Adepten zu necken, steckt dieses Bergzwergelein sein faltenreiches Greisenantlitz mitten aus dem ebenen Diluvialgrunde hervor und erzählt in mystischer Lapidarsprache von unterirdischen Schätzen, die aber zu heben noch niemandem geglückt ist. \*\*) Dahinter grenzen im weiten Halbkreise der Kallenberg (5868'), das Rattergebirge (5100—5500'), die Zimitz (5475'), die Hüttenedale (4284'), der Sandling (5428') und der Roser (5813') den Horizont des Goiserer Beckens ab, dessen anmuthige Landschaftsfrische den tiefsten Charakter des sich nun vor uns entrollenden Gemäldes noch greller hervortreten macht.

\*) Da für manche Leser die Tiefenverhältnisse des vielbesuchten See's einiges Interesse haben dürften, so mögen hier die allgemeinsten Resultate einer von dem Verfasser vor zwanzig Jahren ausgeführten Aufnahme des ganzen Beckens (durch mehr als 400 Messungen) Platz finden. Der über eine Meile lange See wird durch das weit hinausgeschobene Delta des Gosaubaches nicht nur bedeutend eingeengt, sondern auch durch die unterseeische Fortsetzung des ersteren in zwei ungleiche Becken, in ein unteres, kleineres, und in ein größeres, oberes, getheilt. Das untere, nördliche Becken hat zwei tiefste Stellen; die eine im ersten Drittel abwärts von Gosaumühl mißt 144 Fuß, die zweite 123 Fuß; zwischen beiden zieht sich ein Wall (wahrscheinlich eine unterseeische Moräne aus der Eisperiode) quer durch den ganzen See, welcher jene zwei tiefsten Stellen um 45 Fuß und 21 Fuß überragt. Der verschmälerte Auslauf des See's bei Steeg ist zum größeren Theile eine wenige Fuß messende Untiefe, mit Ausnahme einer gegen das Klaussthor sich hinziehenden Furche, die durchaus eine Tiefe von 12—24 Fuß bewahrt und sich noch früher als die beiderseitige Untiefe gegen das Becken steil niederstößt. In der Enge bei Gosaumühl mißt die größte Tiefe 90 Fuß; von da an aufwärts sinkt der Boden gleichfalls sehr rasch gegen das obere Becken, wo in der Diagonale zwischen dem Pfasseng'fäll und Wehrgraben der See seine absolut größte Tiefe mit 394 Fuß erreicht. Diese behauptet er mit unbedeutenden Schwankungen von höchstens 2—3 Fuß innerhalb einer Ausdehnung von mehr als 100 Foch; dann steigt der Grund des Beckens ohne Unterbrechung bis gegen das obere Ende, d. i. bis gegen die Einmündung der Traun an, jedoch so allmählich, daß die Tiefe zwischen dem Hallstätter Mühlbach und Grub noch 372 Fuß, zwischen dem Salinename und dem Grubkreuz 340 Fuß, ja selbst 250 Klafter einwärts der Traummündung noch 300 Fuß beträgt. Außer der oben erwähnten größten Untiefe bei Steeg finden sich auch noch mehr oder minder ausgebehnte, seichte Stellen am Hirschbrunnen, im Winkel und bei Obertraun. Aber auch von diesen, wie an allen übrigen Ufertheilen, senken sich die Seiten des Beckens unter einem Winkel von wenigstens 25—35° gegen den nach der Mitte immer flacher werdenden Grund, ja hie und da, wo steile Felspartien den See begrenzen, kommen sehr schroffe, mitunter fast senkrechte Abstürze von 230—370 Fuß Tiefe vor. Ein derartiger steiler Abbruch zieht sich vom Grubkreuz bis zum Wehrgraben, und zwar zuerst in einiger Entfernung vom Ufer, dann aber (bei dem kleinen Inselchen) in nächster Nähe desselben hin. Auch längs dem ganzen Markte Hallstatt stürzen die felsigen Ufer steil zur Tiefe, mit Ausnahme des Mühlbach-Delta's, dessen Regel mit einer Böschung zum Grunde niedersteigt, die sich von 30° allmählich zur Ebene verflacht. Doch selbst hier weist der See 100 Klafter einwärts von der Ausmündung des Baches schon eine Tiefe von 240 bis 250 Fuß auf.

\*\*) Auf der Ostseite des Arikogels tritt das älteste Formationsglied des Salzkammergutes, der Werfener Schiefer zu Tage. Ein in letzteren eingetriebener, aber seit lange verfallener Stollen zeigt von Versuchen zu Erzgewinnung, welche aber bald durch Ertränken des Baues abgebrochen wurden.

Zunächst über dem Westufer des See's steigt das Ramsaugebirge mit dem Gosauthals, eine dolomitische Masse von mehr als 5000' abj. Höhe auf. Hunderte von tief eingerissenen Runsen gliedern das schroffe Gehänge in eben so viele Vorsprünge und Zacken, die sich in eigenthümlicher Symmetrie pyramidenförmig über einander aufbauen. Das düstere Aussehen der schwarzgrau verwitterten Felsen, in welchen nur hie und da eine frische Bruchstelle die ursprünglich lichte Farbe des Gesteins erkennen läßt, wird wo möglich noch gesteigert durch die zahllosen dunklen Flecke von Krummholz, welches hier stellenweise zum Fuße des Gebirges, d. i. bis zum Niveau von 1600 — 1700' herabsteigt und somit hier seinen tiefsten Standort in den Alpen erreicht. Breite Streifen gelbgrauen Schuttes, durch die grünenden Halben bis zum See herabziehend, verrathen die rasch fortschreitende Zerstörung der leicht zerbröckelnden Massen, während der spärliche Baumwuchs die Sterilität des Bodens kennzeichnet.

Viel compacter und höher, als das zersurchte Ramsaugebirge, steigt am Ostufer der Sarstein (6280') auf. Seine langgestreckte Masse, durchaus schroff, theilweise wandartig sich erhebend, begleitet den See vom unteren bis zum oberen Ende. Die am Fuße des Berges abgelagerten Schuttlehnen sind mit Wald, an kleineren Stellen auch mit Wiesen bekleidet. Selbst einzelne Häuschen, von Obst- und Ahornbäumen umschattet, haben noch hie und da Platz gefunden, während die verschiedenen kleinen Schiffhütten am See schon andeuten, daß dieser für die Uferbewohner den Hauptverkehrsweg bildet.

Wir umschiffen nun die flache Landzunge, welche sich vor der Ausmündung des Gosauthales in den See schiebt, und machen vor der Gosaumühle Halt, um neue Passagiere aufzunehmen. Da drängt sich ein buntes Leben auf kleinem Raume zusammen. Nächst dem Landungsplatze tummeln sich Rutscher und Schiffer, um die ab- und zufahrenden „Herrschaften“ zu Land oder zu Wasser weiter zu befördern. Zahlreiche Gäste sind bemüht, dem Naturgenusse auch stofflich unter die Arme zu greifen. Daneben tobt der Mühlbach durch das Fluder und eine Brettersäge accompagnirt im monotonen fortissimo die endlose Klappermelodie der Mahlgänge. Einige Schritte abseits ändert sich die Scene. Da sind Holzknechte damit beschäftigt, aus dem jetzt trocken liegenden „Rechen“ die durch den Gosaubach getristeten „Drehlinge“\*) auf die Legestätte zu schaffen, während andere das Spalten und Schichten desselben besorgen. Vor der Mündung des Hauptbaches schwimmt im See ein weiter Bogen, aus dünnen, durch eiserne Ketteneinge zusammengehängten Baumstämmen bestehend, welcher die Bestimmung hat, die zeitweilig ankommenden Nachzügler des Treibholzes aufzuhalten. Ein zweiter, bereits gefüllter und ringförmig geschlossener Fang wird mittels eines Schiffes in der Art seeaufwärts befördert, daß die Schiffer das Fahrzeug an geeigneten Uferstellen festhaken, während gleichzeitig mittels einer Winde der Holzbogen herangezogen wird.

Noch ein Gegenstand in der näheren Umgebung fesselt unseren Blick. Es ist der Gosauzwang, eine 420 Fuß lange, fast stetig schmale Brücke, welche auf

\*) Drehlinge heißen die 6 Fuß langen Stammstücke, welche aus den Eschlägen durch Niesen und Klauen in's Thal gefördert, durch Bäche weiter getristet und nach entsprechender Bearbeitung und Austrocknung als Brennmaterial in dem Salzbadwert verwendet werden.

sieben riesigen Quaderpfeilern ruhend, 138 Fuß hoch über dem Spiegel des Baches von einem Berghang zum anderen reicht und die Bestimmung hat, die Soole des Hallstätter Salzberges über das Thal zu leiten.

Unser Leviathan hat sich wieder in Bewegung gesetzt und lenkt, der Krümmung des See's folgend, nun gegen Südwest seinen Cours. Allmählich verschließt sich die Aussicht nach Norden, die Berge steigen steiler und steiler auf, der Sarstein mit der weit vorspringenden Burgau im Osten, das colossale Dachsteinmassiv im Süden, das Salzgebirge im Westen scheinen in ein einziges Ganzes zu verwachsen und das Seethal zum Kessel abzuschließen. Nirgend erblickt das Auge einen breiteren Uferaum, nirgend eine fahrbare Straße. Nur eine Art Saumweg windet sich in wechselnder Höhe über Felsvorsprünge, Gräben und Schuttlehnen längs dem Westufer hin, und einige hundert Fuß höher läßt eine zweite, quer durch das schroffe Gehänge hinlaufende Linie die vom Salzberg herabkommende Soolenleitung erkennen.

Der Capitän am Steuerrad, gewöhnt, die topographische Wißbegierde der Passagiere zu befriedigen, zeigt uns im Vorüberfahren den Jungfernsitz, welchen ein beharrliches Seefräulein einst im harten Felsen ausgesessen, das Pfaffeng'fäll, wo ein Priester beim Speisegange in den See gestürzt ist, den Steingraben, in welchem eine bis zum See herabreichende Trümmerhalbe von dem gewaltigen, vor einem Jahrhundert stattgehabten Bergbruche Kunde giebt, von der Fahlwand, welche Hallstatt mit dem Herabsturz bedrohen soll, und noch manche merkwürdige Stellen der Umgebung mehr.

Indeß wird unsere Aufmerksamkeit auf einen spitzen Thurm und eine hoch aufwirbelnde Dampfsäule an der südwestlichen Ecke des See's gelenkt. Es sind die protestantische Kirche und das Salinenamt mit dem Subwerk, die ersten auffälligen Punkte des Marktes Hallstatt, welchem wir uns nähern. Allmählich breitet sich derselbe, während das Schiff im weiten Bogen dem Ufer zusteuert, in seiner ganzen, malerischen Eigenthümlichkeit vor unserem Auge aus.

Wir landen an der Gartenterrasse des Seeauer'schen Gasthofes. Gleich bei dem Betreten der terra firma heimelt uns gebirgsländliche Sitte an. Statt geschulter Garçons, welche uns noch in Ischl an alle kleinen Leiden und Freuden großstädtischen Hotellebens erinnerten, sehen wir jetzt muntere Kellnerinnen um die Gäste beschäftigt. Raum haben wir an einem der Speisetische im Angesichte der großartigen Landschaft Platz genommen, als uns auch schon Gelegenheit geboten wird, mit verschiedenen, auf den Fremdenbesuch berechneten Industriezweigen des Ortes bekannt zu werden. Da bietet eine Frau allerlei Holzschmearbeiten, Kästchen aus Pfannkern mit eingelegten, verschiedenfarbigen Salzstufen, aus bunten Marmorarten geschliffene Muschelschalen, Salzgefäße und Schwersteine zum Verkaufe an, während ein männlicher Verkäufer das Interesse der Gäste für Petrefacte, getrocknete Alpenpflanzen, riesige Naturpfeifen aus Krummholz und Wachholder, lebendes Edelweiss und andere ähnliche Schönheiten zu erwecken bemüht ist. Auch einem kleinen Jungen ist es geglückt, sich hereinzuschwärzen und in aller Schnelligkeit einige Sträuße von frischen Alpenrosen um gutes Geld an Mann zu bringen.

Im Flur des Hauses herrscht geschäftiges Treiben. Ein Duzend Männer, jung und alt, halten Tragsessel bereit, um einige gehescheue Damen nach dem berühmten Waldbachstrub zu befördern, während andere, so eben vom Salzberg kommend, erschöpft und schweißtriefend ihre lebendige Last absetzen. Daneben treffen wieder Führer Zurrüstungen zu einer Dachsteinerexpedition, welche einige bergwüthige Touristen zu unternehmen beabsichtigen.

Wir brechen auf, um einen Spaziergang durch den Markt zu machen und dessen Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Schon bei der Landung hat sich ein von klaffenenden Rissen durchzogenes Gebäude unserer Betrachtung aufgebrängt, welches seinem äußeren Ansehen nach für einen Getreidespeicher gehalten werden könnte, wenn nicht eine etwas offensibler Inschrift es als „evangelische Kirche“ bezeichnen würde. Aber neben diesem zur Ruine verfallenden alten Bethause erhebt sich stolz, wie ein Symbol des siegenden Geistes einer neuen Zeit, der kürzlich vollendete Gottesstempel der evangelischen Gemeinde, ein stattlicher Marmorbau mit hohem, schlankem Thurme.

Schmale Gäßchen und steile Treppen führen uns auf die große, aus dem steilen Verghange vorspringende Kirchhofsterrasse, welche gegen die Seeseite hin durch einen mächtigen, auf Felsen ruhenden Quaderbau von mehr als 50 Fuß Höhe getragen wird. Hier thront die über ein halbes Jahrtausend alte Pfarrkirche, in welcher vor allem der geschnitzte Flügelaltar, ein Kunstwerk aus dem 15. Jahrhundert, jeden Kenner entzückt. Dicht neben derselben, und gleich ihr hart an die buchenbewaldete Bergwand gelehnt, erhebt sich das ebenfalls im gothischen Style gebaute Michaelskirchlein, angeblich aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammend, in dessen unterem Gewölbe die Knochenreste aus den sehr neue Aufbäumlinge geöffneten Gräbern aufbewahrt werden. Hunderte von Schädeln liegen da wohlgeordnet über einander, die meisten derselben, einer alten Sitte gemäß, mit Namen bezeichnet, zur frommen Erinnerung sehr nachkommende Geschlechter. Der Terrassenraum um die Kirche ist zugleich Friedhof, auf welchem nicht nur die katholischen, sondern auch die evangelischen Glieder der Gemeinde ihre letzte Ruhestätte finden.

Von der Brüstung der Terrasse, dem schönsten Aussichtspuncte Hallstatts, können wir den größten Theil des Ortes und zugleich seine wunderliche, gebrängte Bauart überschauen. In dessen nördlicher Fortsetzung, der sogenannten Tremisch, zwingt sich der einzige, kaum 4 Fuß breite Weg zwischen höchst malerischen Häusergruppen und einem steilen Felsabsturze hin, unter welchem der schwarze Wasserabgrund gähnt. Die einzige größere Ebenerung des Bodens zwischen dem Fuße des mit mehr als 50 Grad abfallenden Hallberges und dem Seespiegel bildet das an 5 Foch große, halbkreisförmige Delta des Mühlbaches, auf welchem nebst der protestantischen Kirche, dem Pfarrhose, Pastorat, den beiden Schulen, dem Rathhause und den am See gelegenen Gasthäusern auch die durchweg gemauerten Häuser der gewerblichen Honoratioren des Ortes sich zusammengedrängen. Ein irregulärer, etwa 30 Schritte langer und breiter Raum, in dessen Mitte, neben einer Mariensäule, sich der vom obersten Salzberge gespeiste Rohrbrunnen befindet, stellt den Marktplatz vor. Ueber ihm bilden der in klammartig ausgehöhlter Schlucht, der sogenannten „Höll“, niederstürzende Mühlbach und die auf steiler Höhe an demselben klebenden Mühlen eine der reizendsten Beduten.

In seiner südlichen Fortsetzung ist der Markt neuerdings ganz auf den steilen Berghang angewiesen. Dorthin lenken wir jetzt unsere Schritte. Uebermals rollt sich eine ganze Reihe pittoresker Bilder und Bildchen mit der Folie eines großartigen See- und Gebirgshintergrundes vor uns auf. Wie seltsam schieben sich da die Häuser in und über einander, jedes durch irgend eine architektonische Absonderlichkeit vor dem andern ausgezeichnet. Da ragen ein paar alterthümliche, thurmartig schmale Stein-gebäude mit winzigen, unregelmäßig gestellten Fensterchen, wie Reminiscenzen aus der Zeit des Faustrechtes festlich empor, dort schaut ein Häuschen, halb gemauert, halb gezimmert, von einem mit Ephen überschlungenen Felshang herunter, dessen flaches Dach, offene Gallerie und fliegende Treppe an den Baustyl unserer Alpenbörfen erinnern. Ein Zickzack von kaum fußbreiten, halbschwerischen Steintrufen führt zu demselben zwischen einem Winkelwerk ähnlicher Wohnungen hinauf. Die zum Theil in den Fels gehauene Hauptstraße, welcher wir folgen, ist eben breit genug, um zwei sich begegnenden Personen Raum zum Ausweichen zu gestatten. Auf der einen Seite wird sie bald von einer Felswand, bald von rohem Steingemäuer begrenzt, welches den Unterbau irgend eines Hauses bildet, auf der andern lehnen sich die Dachgiebel der nächst unteren Gebäude derart an, daß man gewöhnlich durch eine Bodenthür aus denselben auf die Gasse tritt. Stellenweise schützen Planken vor dem Absturz in die Tiefe; dazwischen führen schmale Stein- oder Holztreppen nach abwärts zu den unteren Häusern. Wo sich durch Terrassirung der kleinste Raum gewinnen ließ, ist derselbe von einem Baustücker oder Gärtchen eingenommen, wohl auch mit Obstbäumen bepflanzt.

Die von der Natur aufgenöthigte Raumökonomie reicht so weit, daß längs dem ganzen Ufer, wo der Platz nicht von Schiffhütten oder Landungsplätzen eingenommen wird, Pfahlwerke in den See eingesenkt sind, um damit künstlich Boden zu gewinnen, ja ein paar Häuser und der an ihnen vorbeiführende Steg ruhen thatsächlich, modernen Pfahlbauten gleich, auf Piloten über dem Wasser.

Wir sind an das südliche Ende des eigentlichen Marktes gelangt. Zur Rechten öffnet sich jetzt das kurze, von der senkrechten Echernwand und dem gegen 4000 Fuß hohen Absturze des Hierlach begrenzte Echernthal, in dessen Mündung die Ortschaft Lahn mit allen zu dem Complexe des Subwerks gehörigen Gebäuden und dem Salinenamte gelegen ist. Behäbig breiten sich die zerstreuten Häuser zwischen Wiesengründen und Obstgärten hin. So freundlich und einladend sieht hier der üppig grüne Thalboden aus, daß es Wunder nehmen könnte, warum nicht auf diesem ebenen Grunde der ganze Ort angelegt wurde, wenn nicht der breite mittägige Schatten der südlichen Gebirgswand die Angabe glaublich machen würde, daß die Lahn durch zwei Monate, das Amtsgebäude sogar drei Monate keinen Sonnenstrahl empfängt und selbst im Sommer nur verhältnißmäßig spärlich von dem Taggestirn bedacht wird. In der That besteht auch die früher im Markte gelegene Saline erst seit dem Jahre 1750, wo eine Feuersbrunst den größten Theil von Hallstatt zerstörte, auf diesem klimatisch höchst ungünstig situirten Platze.

Die Umschau in einem Orte, welcher nach Lage und Aussehen seines Gleichen nicht hat, ist nun beendet, und unwillkürlich drängt sich uns die Frage nach dessen Geschichte auf. Gewiß würde es unbegreiflich sein, in dieser Abgeschlossenheit, mitten

zwischen unwegsamem Bergmassen und einem türkischen Alpensee, wo nicht für die winzigste Ackerstelle, ja kaum für einige kleine Wiesenflecke Raum vorhanden ist, wo die Natur überhaupt alle Bedingungen zur bleibenden Existenz des Menschen versagt zu haben scheint, dennoch eine gegen 1200 Bewohner zählende Niederlassung zu finden, wenn nicht der unterirdische Schatz des Salzberges es gewesen wäre, welcher zur Ansiedelung angelockt hätte.

Leider ist die Zeit der Entstehung Hallstatts in undurchbringliches Dunkel gehüllt. Nur so viel darf als gewiß angenommen werden, daß vor zwei Jahrtausenden dieser abgelegene Erdwinkel schon bewohnt und der Salzberg in Betrieb war. Für beides sprechen unwiderlegbar nicht nur das vom Bergmeister Ramsauer aufgeschlossene keltische Leichenfeld am Rudolphstürme, in welchem seit 25 Jahren gegen tausend Grabstätten aufgedeckt und aus denen die verschiedensten Gefäße, Werkzeuge, Waffen und Schmuckfachen aus Bronze, Eisen, Gold, Bernstein, Glas u. s. w. zu Tage gefördert wurden,\*) sondern auch die wiederholten Funde ähnlicher Gegenstände nebst einzelnen römischen Münzen im Gehänge und am Fuße des Hallberges, und schließlich die Entdeckung eines höchst interessanten römischen Grabmonumentes im Echernthale.\*\*)

Aus einer älteren Periode des Hallstätter Bergbaues mögen auch die mannichfachen, im Inneren des Bergwerkes selbst gemachten Funde stammen. Es wurden nämlich vor Jahren ein Leichnam, und später verschiedenes Werkholz, Kohlenreste, Stücke von Fellen, gewebten Kleiderstoffen u. dgl. mitten im festen Salzkern, und zwar an Stellen entdeckt, wo seit dem jetzigen Betriebe nachweislich keinerlei Verfüllung stattgefunden hat.

Die Stürme der Völkerwanderung haben höchst wahrscheinlich auch diese Gegend berührt und den vielleicht schon geregelten Betrieb des Salzberges in Verfall gebracht.

Geschichtlich taucht Hallstatt erst um den Anfang des 14. Jahrhunderts auf, wo Elisabeth, Gemahlin Kaiser Albrecht's I., welche das Salzkammergut zur Morgengabe erhalten hatte, das Bergwerk neuerdings in Gang brachte und in Hallstatt selbst das Subwesen in's Leben rief, vielleicht aber auch nur erweiterte und regelte. Jedenfalls hatte zu ihrer Zeit der Ort schon bestanden. Sie verließ mittels Lehenbrief vom 21 Januar 1311 einer Anzahl Bürger die sogenannten Junkherrechte, wodurch dieselben und ihre Erben die Befugniß erhielten, Salzpfannen (im Ganzen zwölf) zu errichten, die Salzerzeugung auf eigene Kosten zu betreiben und vom Hofe dafür jedes siebente Fuder als Lohn zu beziehen. Elisabeth hatte den Ort so lieb gewonnen, daß sie in demselben zeitweilig ihren Sitz nahm und selbst eine eigene Hofburg im Markte sich erbauen ließ. Theile der letzteren sollen noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestanden haben. Erst der oben erwähnte Brand hat die letzten Reste des kaiserlichen Wittwenhofes zerstört.

\*) Der allergrößte Theil dieser reichen Funde befindet sich im k. k. Antikencabinet zu Wien.

\*\*) Näheres darüber in v. Arnet's archäologischen Analecten. (Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Decemberheft 1862.)

Bis zum Jahre 1514 hatten die erteilten Privilegien nicht nur keine Schmälerung erfahren, sondern waren noch, namentlich in Bezug auf den Salzhandel, erweitert worden. Erst das genannte Jahr, in welchem Erzherzog, nachmals Kaiser Ferdinand I., eine neue Salzwesenordnung erließ, brachten einige Verkürzungen der bisherigen Gerechtfame, indem das Juntherrecht gegen Entschädigung eingezogen wurde und das ganze Sudwesen in die Regie des Staates überging.

Ein anderes Privilegium war das der Salzfertiger, welches 32 Bürgern von Hallstatt, Laufen, Ischl und Gmunden die ausschließliche Verpackung und Verfrachtung des „Füdersalzes“ auf der Traun und Donau nach Niederösterreich in die Hand gab, ein Geschäft, welches namentlich vor der vollständigen Regulirung der Traun\*) mit mancher Gefahr verbunden war. Dieses Privilegium wurde im Jahre 1776 gegen eine Art erblicher Jahresrente von 300 Gulden und endlich auch die letztere mit allen längst nur nominell gewordenen Rechten und Pflichten der Salzfertiger durch eine summarische Abfindung im Jahre 1849 für immer aufgehoben.

War die Beseitigung der erwähnten Privilegien im Interesse des Staatsschatzes eben so vollkommen gerechtfertigt, als mit der einheitlichen Entwicklung des ganzen Salinenwesens nothwendig geboten, so machte sie sich doch andererseits in dem einstigen Wohlstande des Ortes mehr und mehr fühlbar, und die eingetretenen Veränderungen ließen ihre Spur in den Lebensverhältnissen der Bewohner bleibend zurück.

Die Besprechung der letzteren sei einem zweiten Artikel vorbehalten.

---

\*) Mit der Geschichte der Traunregulirung ist der Name Seeauer innig verbunden. Schon die erste, in den Anfang des 15. Jahrhunderts fallende Anlage des großen Traunfall-Canals wird einem Stephan Seeauer zugeschrieben. Ein Nachkomme desselben, Thomas Seeauer, hat ein Jahrhundert später neben anderen wichtigen hydrotechnischen Arbeiten (namentlich bei der Molbau) nicht nur dem oben genannten Canale seine jetzige Gestalt gegeben und den Laufener Fall regulirt, sondern auch die SeeKlause bei Steeg angelegt. Er diente als kaiserlicher Waldmeister sieben volle Decennien unter drei Regenten und starb in einem Alter von hundertzehn Jahren (geb. 1474, gest. 1584). Er wurde in den Adelsstand erhoben; von ihm stammen die späteren Freiherren, nachherigen Grafen von Seeau ab.